

Bühnen des Zeitgeists

Die Welt als Theater, das Leben als Spiel auf vielen Bühnen – diese Vorstellung ist uns durchaus vertraut. Sie reicht tief in die Geschichte zurück und verbindet sich da immer auch mit Gedanken zur Zeit. Denn einerseits ist Vergänglichkeit das Schicksal aller Dinge, und andererseits sucht ihr der Mensch zu trotzen: indem er die Gunst der Augenblicke nutzt und dabei gerne auch nach Ausdruck und Bedeutung strebt. Was wir Zeitgeist nennen, macht dann das Ambiente oder die Mode oder den Stil einer bestimmten Ära aus. Der Zeitgeist hat, wie wir wissen, häufig prägende Kraft. Er erfasst insbesondere soziales Verhalten bis hin zur Politik, umweht jedoch zugleich das Individuum als Quelle und Inspiration für die Darstellung des Selbst. Leute aber, die es gleichwohl wagen, gegen den Strom zu schwimmen und den Moden zu trotzen, gelten nun im besseren Falle als «unzeitgemäss», im schlimmeren als «reaktionär».

Kaum eine Form der Kunst reagiert stärker auf die Stimmungen und Anliegen zeitgeistiger Bewegtheit als das Theater. Denn Sprech- und Musiktheater bilden Lebenswelten und Lebensmöglichkeiten nach, indem sie Stücke und Kompositionen aus dem breiten Fundus des ästhetischen Schaffens über die Jahrtausende hinweg auf die Bühne stellen. Die sogenannte Inszenierung ist dann die szenische Vergegenwärtigung der Stoffe, die uns ihrerseits seit der Antike überliefert sind. Anders gesagt: Was wir als «Text» der Autoren zwar lesen und studieren können, will weit über das bloss Gedankliche hinaus gelangen – nämlich ins Fleisch und Blut eines komplexen Spiels, das wir auf den Brettern, die die Welt bedeuten, in seiner Dreidimensionalität sehen, hören, riechen und spüren können. Das Theater bleibt ohne seine Zuschauer eine bloss Hülle. Es vibriert in seinen Leidenschaften erst, wenn es in Kontakt und Berührung mit dem Publikum kommt.

Die Bühne ist der Schauplatz, die Schauspieler verkörpern die Rollen – die enorme Palette dessen, was den Menschen umtreibt und in seiner Existenz

herausfordert: Liebe und Tod, Passion und Lust, Macht und Gier, Grossmut und Egoismus, das Hehre und Edle neben dem Kleinlichen und dem Bösen – von Euripides bis zu Botho Strauß, von Monteverdi bis zu Heinz Holliger führt der Bogen dieser Sinn- und Ausdruckszeichen. Wir erfahren sie als Geschichten, die uns zugleich fremd und nah, überraschend und vertraut entgegentreten. Sie spielen, wie alles auf Erden, im Zeitlichen. Doch sie repräsentieren – jedenfalls in ihren bedeutenden Entwürfen – zugleich das Überzeitliche, zum Beispiel in prototypischen Situationen des Menschlichen schlechthin. Heldinnen und Helden wie Hamlet oder Emilia Galotti, Othello oder Faust, Nora oder Don Giovanni spiegeln Grundkonstellationen unserer existentiellen Situation im Triumph so gut wie im Scheitern und im Schmerz.

Doch der Zeitgeist sorgt auch dafür, dass diese Stücke aus dem schier unerschöpflichen Repertoire des Lebens die Couleur des jeweils Gegenwärtigen erhalten: Sie atmen folglich stilistisch das Jetzt oder auch das, was zeitnah als «modern» gilt. Dass Theater aus der Epoche der Klassik heute anders «umgesetzt» wird und werden muss als zur Zeit seiner Entstehung, wird im Ernst niemand bezweifeln. Wagners grosse Opern treten längst ganz anders in Erscheinung als in den ehrwürdig gewordenen Jahren ihrer Uraufführung. Gegeben sind Text und Partitur: die Geschichte oder Handlung sowie im Fall des Musiktheaters das klangliche Geschehen. Das Bühnenbild hingegen, die Kostüme, das Spiel der Akteure im Mit- und Gegeneinander und anderes mehr sind zumeist der Regie und ihren Hilfskräften überlassen. Langweilig und trostlos wäre es, wenn wir Shakespeare oder Wedekind auch optisch-szenisch nur immer in dem ewiggleichen starren Korsett einer Einheitsinszenierung erleben dürften.

Grosse Regie freilich arbeitet zwar einerseits mit dem Geist einer Zeit zusammen, findet aber andererseits und jenseits der gerade aktuellen Aktualitäten eine Darstellung, die den Kern oder die Grundbotschaft der Stücke und Opern im Sinne ihrer Schöpfer weiterreicht. Am anderen Pol dann findet sich – leider

und immer häufiger – das Regisseurstheater, das als solches den Einfällen und Ausfällen selbstherrlicher, grundlos provozierender und zunehmend auch ungebildeter Regisseure jeden Vorhang aufreisst.

Gerhard Stadelmaier, der langjährige glänzende Theaterkritiker der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», kaschiert in diesem Essay nicht, dass er seit geraumer Zeit ein Regisseurstheater (seine Wortprägung) am Werk sieht, das mit billigen Assoziationen und dumm-politischen Gags dem Theater den Geist und das Abenteuer auszutreiben versucht. Die Beispiele sind schlagend – und leider unerfreulich. Indem aber Stadelmaier auch zeigt, was an Fruchtbarem zwischen Zeitgeist und Theater laufen kann, öffnet er Perspektiven auf einen Bewusstseinswandel, der längst fällig wäre. Mode – um eine Schwester des Zeitgeists zu nennen – ist immer schon nur so gut wie die ästhetisch-gedankliche Arbeit, die als Qualität in sie eingegangen ist. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen lohnende Lektüre.